

Die Philosophie der Gegenwart – Spuren eine genealogischen Rekonstruktion

VON ARMIN G. WILDFEUER

Auf den ersten Blick scheint die Philosophie der Gegenwart keine einheitliche Fragestellung zu besitzen. Bei genauerer Betrachtung und unter Einbeziehung ihrer Vorgeschichte jedoch wird in der Vielzahl ihrer Ansätze und Strömungen ein ähnliches Anliegen sichtbar, das aus der Grundlagenkrise der Philosophie am Beginn des 20. Jahrhunderts resultiert. In deren Verlauf wurden alte Gewissheiten aufgelöst. Das wichtigste Krisensymptom ist der Verlust des Subjekts, das sich mühsam seinen Platz als autonome Geltungsinstanz im Laufe der Philosophie der Neuzeit und Moderne erkämpft hatte (Krings 1987; Schnädelbach 1992; dazu Wildfeuer 2016), ein Verlust, der aus einer Depotenzierung der Vernunft als der wichtigsten Bezugsgröße einer bis zum Ende des Deutschen Idealismus im Kern logozentrischen Philosophie resultiert. Auflösungserscheinungen des neuzeitlichen selbstbewussten und schöpferischen Ichs und seiner Vermögen zeigten sich freilich schon im 19. Jahrhundert. Denn die Vernunft als Leitinstanz bekam Konkurrenz vom Drang des Willens, den Trieben, der Sinnlichkeit und der Geschichte. Dies führte im 20. Jahrhundert nicht nur zum fast völligen Verschwinden des Subjekts, sondern auch zum Ende des Traums von der Philoso-

phie als einer exakten Wissenschaft, wie ihn noch der Neukantianismus des 19. Jahrhunderts träumte. Philosophie verstand sich nun zunehmend als Orientierungswissenschaft, deren Deutung von Welt und Mensch die praktische Absicht und die Relevanz für das Leben angesichts einer zunehmend komplexer werdenden Welt nicht verbergen kann. Anstelle des Subjekts tritt nun die Sprache und die sprachlich vermittelte „Lebenswelt“ in den Mittelpunkt. Dies gilt für beide Hauptströmungen der Philosophie des 20. Jahrhunderts: sowohl für die vor allem in der angelsächsischen Welt verbreitete analytische Philosophie, deren wichtigste Schlüsselfigur Wittgenstein (1889-1951) ist, als auch für die primär geschichtlich-lebensweltlich orientierte Richtung der Philosophie, die kontinentaleuropäisch ist und als deren Schlüsselfigur Martin Heidegger (1889-1976) gelten kann.

Wer die Philosophie der Gegenwart verstehen will, muss daher ihre Vorgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert verstanden haben (Bedorf und Gelhard 2015; Graeser 2002; König 2014; Nida-Rümelin und Özmen 2012; vgl. etwa Rentsch 2019; Ruffing 2014). In diesem Prozess begreift sich Philosophie zunehmend nicht mehr als Hüterin ewiger Wahrheiten, sondern, so könnte man sa-

gen, als kritische Zeitgenossin der Lebenswelt.

1. Das Erbe des 19. Jahrhunderts: der Verlust des Subjekts und die Entdeckung der Lebenswelt

Themen und Stimmungen der Philosophie des 20. Jahrhundert identifizierten selbst ihre Vorläufer in der Philosophie des 19. Jahrhunderts. Sören Kierkegaard (1813-1855) hatte die Philosophie aus der Distanz geholt, indem er seine existentielle Betroffenheit zum Gegenstand der Philosophie machte. Friedrich Nietzsche (1844-1900) hatte als schärfster Kritiker der abendländischen Philosophie alle Theorien der Metaphysik und der Ethik grundsätzlich infrage gestellt und die Möglichkeit einer objektiven Wahrheit und allgemeinverbindlicher Werte geleugnet. Karl Marx (1818-1883) hatte Hegels Dialektik auf die menschliche Gesellschaft und die Geschichte angewendet, nur dass bei ihm nicht die Entfaltung des Geistes die Entwicklung antreibt, sondern der Wandel der Produktionsmittel. Auf rein materialistischer Basis jedoch verlieren Moral und Religion ihren Eigenwert und werden zum ideologischen Überbau jeweils bestehender Produktionsverhältnisse degradiert.

An die Stelle der Beschäftigung mit dem vermeintlich objektiv-sinnlich Gegebenen (Positivismus) sowie mit der eigenen Geschichte, die zu allerlei Neo-Bewegungen führte (Neukantianismus, Neuhomismus, Neuscholastik, Neuhegelianismus), trat ab dem 19. Jahrhundert die kämpferische Leidenschaft der Philosophie für einen persönlichen Existenzbegriff in den Vordergrund. Die Lebensphilosophie brachte das Unbehagen an der modernen Welt zum Ausdruck

und war von der Dimension des Irrationalen gleichermaßen fasziniert wie beunruhigt ist. Henri Bergson (1859-1941) gehört ebenso zu dieser Richtung wie der Esoteriker Ludwig Klages (1872-1956) und Wilhelm Dilthey (1833-1911), der die Sphäre des Wollens und Fühlens gegen die Vernunft in Stellung brachte. Der Kulturpessimismus Oswald Spenglers (1880-1936) rundet das Bild ab. Die Entdeckungen Sigmund Freuds (1856-1939) waren die größte Erschütterung des selbstbewussten Ichs aus den Abgründen der menschlichen Psyche. Von Max Weber (1864-1920) stammt das Stichwort von der Entzauberung der Welt. Die Zukunft gehört einer zweckrationalen Funktionalisierung und Bürokratisierung, bei der die Mittel einzig unter dem Gesichtspunkt der Zweckerfüllung gesehen werden. In Ernst Blochs (1885-1977) *Geist der Utopie* (1918) wird der entzauberten rationalen Wirklichkeit der utopische und mit marxistischer Theorie verknüpfte Traum von der Menschheitsbefreiung gegenübergestellt.

Im amerikanischen Pragmatismus, der von kontinentaleuropäischer Seite lange belächelt wurde, kam der zupackende Optimismus der neuen Welt zum Ausdruck. Bei Charles Sanders Peirce (1839-1914), William James (1842-1910) und John Dewey (1859-1952) besteht die pragmatische Methode darin, alle Urteile und Theorien im Hinblick auf ihre Folgen zu untersuchen. An die Stelle einer umfassenden Welterklärung mithilfe letzter Wahrheiten treten Theorien, die als Werkzeuge betrachtet werden, mit deren Hilfe Wissenschaft und Gesellschaft weiterentwickelt werden. Die Vorstellung eines moralischen Gesetzes, das unabhängig von Lebenspra-

xis wäre, verliert damit seine Plausibilität. Der spätere „Neopragmatiker“ Richard Rorty (1931-2007), bei dem viele Linien der europäischen und angelsächsischen Philosophie in seinem Hauptwerk der *Spiegel der Natur* (1979) zusammen laufen und der ausdrücklich sowohl Heidegger wie auch Wittgenstein aufgreift, setzt an die Stelle einer Philosophie als strenge Wissenschaft ein pragmatisches Verständnis von Philosophie, die im offenen Dialog besteht, sich an den Diskussionen der Gesellschaft beteiligt, aber statt nach einer ominösen Wahrheit zu suchen, zur Klarheit von konkreten Problemen beiträgt. Er schlägt vor, Erkenntnistheorie durch Hermeneutik abzulösen, denn es gebe weder eine sichere Erkenntnis noch einen zeitlosen Begriffsrahmen, den die Philosophie zu erforschen hätte. Er plädiert daher für eine pragmatische, anti-fundamentalistische und dualistische Auffassung von Wissen und Bedeutung sowie ein pragmatisches Vorgehen. Der Vorrang gebührt nach Rorty der Praxis, weil Philosophie kein Wissen, sondern eine Tätigkeit sei. Der Philosoph müsse daher die Rolle eines informierten Dilettanten einnehmen und sich von der Hoffnung auf eine Philosophie, die strenge Wissenschaft sein wolle, verabschieden.

2. Phänomenologie – Existentialismus – Hermeneutik und die Neubegründung der Philosophie im 20. Jahrhundert

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verstand sich die Phänomenologie Edmund Husserls (1859-1938) als der ersehnte Neuanfang der Philosophie, auch mit dem Ziel, den „revolutionären Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts“ (Löwith



Prof. Dr. Armin G. Wildfeuer
lehrt Philosophie am Fachbereich Sozialwesen der Abteilung Köln der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen

2015) durch Wiederanknüpfung an die Philosophie der Neuzeit, insbesondere Descartes und Kants und deren Subjektverständnis, zu überwinden. Ansatzpunkt der Analyse waren die „Phänomene“, d. h. die Bewusstseinsinhalte und Bewusstseinsakte, die wir zweifellos haben und die die Basis der Wirklichkeitsklärung bilden. Husserls Schüler wenden die phänomenologische Methode auf die verschiedensten Gebiete an: Max Scheler (1874-1928) auf die Moral und die Wertsphäre, Helmut Plessner (1892-1985) und Arnold Gehlen (1904-1976) auf die Anthropologie und die sozialen Verhältnisse des Menschen. Maurice Merleau-Ponty (1908-1961) entdeckt in seinem Hauptwerk *Phänomenologie der Wahrnehmung* (1945) den Leib als philosophisches Thema. Denn die Leiblichkeit liegt vor jeder Erkenntnis und ist deren Voraussetzung, so dass allererst der Leib Zugang zur Welt eröffnet. Husserls wichtigster Schüler war Martin Heidegger (1889-1976), dessen Hauptwerk *Sein und Zeit* (1927) einen enormen Einfluss innerhalb der Philosophie und weit darüber hinaus entfaltete. Bei Heidegger fließen Phänomenologie und Lebensphilosophie, Nietzsche und Kierkegaard zusammen und von ihm nehmen Existenzialismus, Hermeneutik und Postmoderne ihren Ausgangspunkt.

Ein symbolisches Ereignis für die Philosophie der Zwanzigerjahre war der

Disput zwischen Heidegger und Ernst Cassirer (1874-1945) beim Kongress in Davos. Letzterer war der wichtigste Vertreter des Neukantianismus im 20. Jahrhundert und machte sich als Kulturphilosoph einen Namen. Nach ihm lebt der Mensch in einem symbolischen Universum, zu dessen symbolischen Formen Mythos, Religion, Geschichte, Wissenschaft und Kunst gehören. Die sich im 20. Jahrhundert stark entwickelnde Kulturphilosophie ist ohne den Bezug auf die Vorarbeiten Cassirers nicht denkbar.

Nach Karl Jaspers (1883-1969) Hauptwerk *Philosophie* (1932) muss die existenzielle Aktion, die Grunderfahrung der eigenen Existenz den Ausgangspunkt philosophischen Nachdenkens bilden. Der Existenzialismus erlebte seine eigentliche Entfaltung aber in Frankreich. Seine beiden Hauptvertreter, Jean-Paul Sartre (1905-1980) und Albert Camus (1913-1960) sind beide zugleich Philosophen und prominente Schriftsteller, was der Ausbreitung existentialistischen Denken ab den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts durchaus förderlich war.

Der wichtigste Schüler Heideggers war Hans-Georg Gadamer (1900-2002). Zentrum seines Denkens bildet der Begriff des Verstehens, denn das Verstehen ist - Heidegger folgend - der wichtigste Grundmodus des Daseins und spielt in allen menschlichen Weltbezügen - so in Gadamers Hauptwerk *Wahrheit und Methode* (1960) die ausschlaggebende Rolle. In der Tradition Gadamers steht Hans Blumenberg (1920-1996) mit seiner Hermeneutik von Mythen und Metaphern. Denn der Mythos könne auch durch eine endgültige Aufklärung nicht überwunden werden und die Welt müsse metaphorisch gedeutet werden

wie ein zu lesendes Buch. Ein ganz eigenständige, aber stark durch Heidegger geprägte Denkerin ist Hannah Arendt (1906-1975), die wie kaum jemand sonst die Abgründe des 20. Jahrhunderts erforscht hat. Als primär politische Denkerin untersucht sie in ihrem epochalen Werk *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (1951) und analysiert den Totalitarismus als neue Herrschaftsform auf der Basis der modernen Massengesellschaft. In ihrem philosophischen Hauptwerk *Vita Activa* (1958) analysiert sie die menschlichen Grundtätigkeiten, die in der Bedingtheit menschlicher Existenz wurzeln. Ein weiterer Heidegger-Schüler, Hans Jonas (1903-1993) führt in seinem Hauptwerk *Das Prinzip Verantwortung* (1979) aus, dass die Verheißung der modernen Technik in Drohung umgeschlagen sei. Die traditionelle Kritik reiche nicht mehr aus, um auf die moralischen Herausforderungen der Gegenwart eine Antwort zu finden. Er schlägt daher eine Heuristik der Furcht vor, der zufolge man von der schlimmsten Möglichkeit ausgehen und von ihr aus über das Handeln entscheiden müsse. Jonas Analysen sind bleibender Bezugspunkt heutiger Umweltethik wie der Technikfolgenabschätzung.

3. Analytische Philosophie und Philosophie des Geistes

Vor allem im angelsächsischen Raum bildet sich ein Philosophietyp heraus, der unter dem Titel „Analytische Philosophie“ weniger eine bestimmte Lehre oder Theorie, sondern eine Herangehensweise an philosophische Fragen bezeichnet. Instrument der wissenschaftlichen Analyse ist die formale Logik. Im Mittelpunkt stehen die Sprache und die Analyse sprachlicher Äußerungen. Man

spricht vom „Linguistik Turn“ in der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Metaphysikkritik und Bewusstseinskritik sind gemeinsames Merkmal aller Spielarten der analytischen Philosophie. Ihre wichtigsten Ausprägungen fand sie zum einen im Logischen Positivismus von Gottlob Frege (1848-1925), für dessen Philosophie die Unterscheidung von Sinn und Bedeutung zentral ist, und von Bertrand Russell (1872-1970), der zum Begründer der formalen Logik wurde. Georg Edward Moores (1873-1958) Hauptwerk *Principia Ethica* (1903) wird zum Grundbuch der sog. Metaethik.

Die zweite Spielart der analytischen Philosophie bildet die sprachanalytische Philosophie, die die normale Sprache zum Untersuchungsgegenstand macht. Ludwig Wittgensteins (1889-1951) früher „Tractatus logico-philosophicus“ (1921), dessen Hauptthema zu bestimmen versucht, wie Sätze die Wirklichkeit beschreiben, spielt für beide Richtungen eine zentrale Rolle. Mit seinen posthum erschienenen *Philosophischen Untersuchungen* (1953), in deren Zentrum der Begriff des Sprachspiels steht, wird er zum Begründer einer Philosophie der normalen Sprache bzw. der Alltagssprache. In *Der Begriff des Geistes* (1949) versucht Gilbert Ryle (1900-1976) unter Verweis auf Sprachverwirrungen unser Verständnis von Geist von den Vorannahmen der Metaphysik seit Descartes als Mythos vom Gespenst (ghost) in der Maschine zu befreien. Er schlägt vor, den Begriff des Mentalen durch Verhaltensdispositionen zu ersetzen. John Langshaw Austin (1911-1960) wird mit seiner Theorie der *Sprechakte* (1962), in deren Zentrum die Unterscheidung von performativen Äußerungen auf drei Ebenen steht (lokutionäre, illokutionäre

und perlokutionäre Akte), der eigentliche Begründer der „Ordinary Language Philosophy“, der auch das Hauptwerk von Peter Strawson (1919-2006), *Individuals* (1959) und die Theorie des universellen Präskriptivismus von Richard Mervyn Hare (1919-2002) zugerechnet werden. Das Interesse von Willard van Orman Quine (1908-2000), der als wichtigster Vertreter der amerikanischen analytischen Philosophie gilt, dreht sich um die Frage, wie wir von den Reizungen unserer Sinnesorgane zum Äußern von wissenschaftlichen Theorien kommen. Dabei werden erkenntnistheoretische Fragen einzig mit sprachlichen Ausdrücken in Beziehung gesetzt. In seinem Hauptwerk *Wort und Gegenstand* (1960) entwirft Quine ein holistisches Modell von Welterklärung, in dem Wissenschaft und alltägliche empirische Beobachtung vereint sind. Sein Schüler Donald Davidson (1917-2003) hat seine Theorien weitergeführt und Sinn, Bedeutung und Wahrheit auf den Begriff der Interpretation zurückgeführt. In Weiterführung der Theorie Wittgensteins entwickelt Saul Kripke (geb. 1940) auf dem Hintergrund der Modallogik das Konzept möglicher Welten und in seinem Buch *Name und Notwendigkeit* (1972) eine neue Namenstheorie im Kontrast zum Konzept von Sinn und Bedeutung bei Frege und Russell. Hilary Putnam (1926-2016) trägt die Unterscheidung von Intension und Extension eines Begriffs bei. John Searle (geb. 1932) befasst sich wie Putnam mit Themen der Philosophie des Geistes und unter dem Stichwort der Konstruktion sozialer Wirklichkeiten mit Frage der menschlichen Gesellschaft.

Es mag auf den ersten Blick als paradox erscheinen, dass sich die Bewegung

in den USA in Teilen wieder zur Bewusstseinsphilosophie wandelte und wieder den Geist (mind) hinter der Sprache und als deren Grundlage zum Thema macht. Diese mentalistische Wende der analytischen Philosophie hat sich unter dem Namen einer „Philosophie des Geistes“ inzwischen zu einer eigenständigen philosophischen Disziplin entwickelt, die keine Berührungspunkte mehr mit Themen hat, die traditionell der Metaphysik zugeordnet waren. Im Zentrum steht die Frage nach der Seinsweise des Mentalen und sein Verhältnis zum Materiellen bzw. Physischen, damit aber auch das Verhältnis von Körper und Geist, Gehirn und Bewusstsein. Gemeinsame Überzeugung aller Überlegungen ist, dass die materielle Basis aller mentalen Phänomene (Gedanken, Emotionen, Erinnerungen, Willensäußerungen) das menschliche Gehirn ist. Für ein selbständiges Bewusstsein und einen freien Willen bleibt bei dieser reduktionistischen Sicht jedoch kein Platz. Der philosophische Behaviorismus eines B. Frederic Skinner (1904-1990) ist dieser Richtung ebenso zuzurechnen wie der Engländer Gilbert Ryle (1900-1976), der mentale Zustände in Dispositionen oder Verhalten übersetzt, wie ebenso die Identitätstheorie J.J.C. Smarts (1920-2012). Folgt man dem Funktionalismus von Hilary Putnam (1926-2016) und Jerry Fodor (geb. 1935), dann funktioniert der menschliche Geist wie ein Computer, was auf heftige Kritik von John Searle (geb. 1932) stieß. Der eliminative Materialismus eines Daniel Dennett (geb. 1942) oder Paul Churchland (geb. 1942) versucht das Problem des Geistes verschwinden zu lassen, indem er das subjektive Bewusstsein als Illusion entlarvt. Thomas

Nagel (geb. 1937) ist der wichtigste nicht-reduktionistische Denker. Sein Aufsatz *Wie es ist, eine Fledermaus zu sein* (1971) kritisiert diesen Mythos vom Computer. In *Der Blick von Nirgendwo* (1986) macht er darauf aufmerksam, dass wir das Bewusstsein nicht von außerhalb betrachten können, ohne es bereits vorauszusetzen, was jede objektivistische Konzeption des Bewusstseins verunmöglicht.

4. Marxismus – Kritische Theorie – Frankfurter Schule

Die wirkmächtigste Strömung innerhalb der von Marx beeinflussten Philosophie des 20. Jahrhunderts ist die kritische Theorie der Frankfurter Schule. Von Marx übernahmen ihre Vertreter und ihr Umkreis, Max Horkheimer (1895-1973), Theodor W. Adorno (1903-1969), Walter Benjamin (1892-1940), Herbert Marcuse (1898-1979), Erich Fromm (1900-1980) vor allem das humanistische Pathos des Frühwerks sowie die Überzeugung, dass die Philosophie die Welt zu verändern habe. Folgt man der *Dialektik der Aufklärung* (1944), die als Schlüsselwerk der kritischen Theorie gilt, dann hat die Aufklärung sich im Lauf ihrer Entwicklung selbst zerstört und in die Barbarei geführt. Herbert Marcuse wurde zum eigentlichen Philosophen der Jugendrevolte und der Hippiebewegung sowie zum Idol der Studentenrevolte der sog. 68er. Für Adorno musste die Revolution der Herrschaftsbeziehungen von einer Befreiung der unterdrückten Sexualität begleitet sein. Der Psychologe und Philosoph Erich Fromm plädiert in seinem programmatischen Buch *Haben und Sein* (1976) gegen Egoismus und Habgier für einen allseitigen Humanismus.

Der Adorno-Schüler Jürgen Habermas (geb. 1929) entwickelte sich zum bedeutendsten deutschen Philosophen der Gegenwart. Auf einer neuen Stufe der kritischen Theorie vertritt er – in Absetzung vom Pessimismus Horkheimers und Adornos und allen postmodernen Versuchungen zum Trotz - entschlossen das Projekt der Moderne, weil die Aufklärung nicht gescheitert, sondern nur noch nicht zu Ende gedacht sei. Zwar seien alle Letztbegründungsversuche gescheitert, aber dennoch sei – so in seinem Hauptwerk *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981) - Begründung in der rationalen Kommunikation als Zustimmung der Kommunikationspartner möglich, weil kommunikatives Handeln immer zwischen vernünftigen Subjekten stattfindet, die grundsätzlich am Konsens interessiert sind. Universalpragmatik und Konsentstheorie der Wahrheit sind die Grundlage von Habermas' Diskursethik. Zwar hält auch Karl Otto Apel (1922-2017) an den Grundlagen einer kommunikativen und universalen Ethik sowie einer allgemeinen Konsentstheorie fest, er hält aber eine Letztbegründung der Diskursethik für möglich, denn ein letzter Grund unserer Kommunikation bleibt jeder Kritik entzogen, da ich ihn voraussetzen muss, sobald ich mich auf eine Diskussion einlasse. Wichtigster zeitgenössischer Statthalter der kritischen Theorie ist der Habermas-Schüler Axel Honneth (geb. 1949). In Anlehnung an Habermas (aber auch Hannah Arendt) verfolgt auf internationaler Ebene die Philosophin Seyla Benhabib (geb. 1950) eine universale Diskurstheorie. Folgt man dem Soziologen Niklas Luhmann (1927-1998), mit dem sich Habermas einen Grundlagenstreit lieferte (Habermas-Luhmann-Kontroversen),

sowie der Grundeinsicht seiner Systemtheorie, dann setzt Moral keinen Konsens voraus. Alle normativen Ansprüche werden nicht durch Vernunft legitimiert, sondern durch eine Beschreibung des Kommunikationssystems Gesellschaft ersetzt.

5. Strukturalismus – Poststrukturalismus - Postmoderne

Der Strukturalismus, als dessen Begründer Ferdinand de Saussure (1857-1913) gilt, fragt nach den hinter den einzelnen Elementen und Beziehungen liegenden Strukturen der Wirklichkeit, die sich als wesentlicher als die einzelnen Elemente erweisen. Ausgangspunkt ist eine Untersuchung der Sprache. Denn die Regeln der Sprache als eines Systems von Zeichen liegen in der Sprache selbst. Die Bedeutung eines Begriffs ergibt sich nicht aus dem Bezug zu den Dingen, sondern aus der Verbindung und dem Spiel untereinander. Claude Lévi-Strauss (1908-2009), der die moderne Bewusstseinsphilosophie und ihren Subjektivismus überwinden wollte, übertrug den strukturrealistischen Ansatz von der Sprachwissenschaft auf die Kulturwissenschaften, vornehmlich auf die Ethnologie, indem er die Mythen der Welt sammelte und ihre Strukturen untersuchte, da mythische Erzählungen auch in verschiedenen Kulturen vergleichbare Formen haben. Menschen handeln eigentlich nicht, sondern sie realisieren in ihrem Denken und Sprechen allgemeine Strukturen.

Aus dem Strukturalismus entwickelte sich nach dem Zweiten Weltkrieg unter Rückgriff auf Marx und Freud, Nietzsche und Heidegger der Poststrukturalismus, der meist mit der Postmoderne identifiziert wird. Sein Anliegen ist es,

die Beschreibungsebene des Strukturalismus durch eine kritische Befragung der Ursachen und Entwicklungen von Zeichensystemen zu erweitern, wobei der Poststrukturalismus historisch denkt: Strukturen sind entstanden und veränderlich. Dies stellt freilich die Fortschrittsperspektive der Moderne bzw. der Aufklärung infrage. Die Rede von der Postmoderne geht auf das programmatische Buch *Das postmoderne Wissen* (1979) von Francois Lyotard (1924-1998) zurück. Die Moderne, so Lyotard, scheitert an ihrem eigenen Anspruch. Denn die als Fortschritt deklarierten Neuerungen sind gar keine Verbesserungen. Es gilt daher eine andere Perspektive auf die Entwicklung der Moderne zu nehmen, die zur Diagnose vom Ende der großen Erzählungen führt, die der Moderne im Gefolge der Aufklärung ihre Legitimität verliehen haben. Postmodern ist der Zustand der Kultur des 20. Jahrhunderts deswegen, weil ihr der Glaube an die großen Erzählungen der Moderne verloren gegangen ist. Diese großen Erzählungen waren zum einen die politische Erzählung der Aufklärung von der zunehmenden Emanzipation der Menschheit, wonach die Menschheit auf dem Weg in einen Zustand verwirklichter Freiheit ist; zum anderen die philosophische Erzählung von der Selbstentfaltung des menschlichen Geistes, wie sie im Deutschen Idealismus bei Hegel kulminierte und wonach die Menschheit auf einen Zustand des vollkommenen Wissens zusteuert. Beide Erzählungen haben ihre Verbindlichkeit verloren und sich aufgelöst. Zur Beschreibung dieses postmodernen Zustands greift Lyotard auf Wittgensteins Konzept des Sprachspiels zurück: Es gibt nicht mehr das eine große Spiel der Mo-

derne, sondern es gibt viele Sprachspiele – das der Wissenschaft, des Rechts, der Kunst, der Religion etc. -, die sich zu recht in unauflösbarer Konkurrenz gegenüberstehen.

Der italienische Philosoph Gianni Vattimo (geb. 1936) führt das Konzept der Postmoderne – etwa in seinem Buch *Das Ende der Moderne* (1985) weiter. Die Postmoderne muss als Ende der Geschichte bzw. der Geschichtlichkeit auftreten, weil die Moderne unter dem Prinzip des Fortschritts stand, womit sie das christliche Erbe einer theologischen Heils- und Erlösungsgeschichte in weltlicher Form weiterführte. Überhaupt wird die Rede vom „Ende“ symptomatisch: positiv gewendet betitelt Francis Fukuyama (geb. 1952) sein berühmtes gewordenes Buch mit *Das Ende der Geschichte* (1992), wobei er das Ende der politischen Geschichte in der liberalen Demokratie verortet – eine Hoffnung, die er mit seinem jüngsten Buch *Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet* (2018) wieder aufgegeben hat. Im deutschen Sprachraum hat sich Wolfgang Iser (geb. 1926) einen Namen gemacht, indem er das postmoderne Denken um die Vorstellung einer „transversalen Vernunft“ ergänzte, freilich um den Preis – so die Kritik -, dass das Subjekt als Instanz von Erkennen und Wollen sich auflöst (Iser 1996, 2008). Nach Gilles Deleuze (1925-1995) soll sich das Denken als wildes Wachstum entfalten, denn eine „nomadologische“ Denkweise ist unsystematisch, antikonformistisch und kritisch gegenüber jeder Rationalität und Tradition. Für Jean Baudrillard (1929-2007) erscheint die Moderne als Weg zum völligen Sinnverlust, die zur Auflösung der Souveränität des Subjekts führt, das sich in multiple

Existenzen auflöst, weil ebenso die Grenze zwischen Realität und Virtualität sich aufgelöst hat.

In gewisser Weise am Rande des Poststrukturalismus steht Emmanuel Levinas (1906-1995), der von Husserl und Heidegger herkommend die europäische Vernunftphilosophie ebenso kritisch sieht. Sie habe zwar die Befreiung des Menschen gebracht, durch die strikte Trennung von Leib und Seele aber dem Subjekt eine alles überragende und beherrschende Bedeutung verliehen, so dass diesem Subjekt alles zum Objekt wird. Der Andere aber, der immer schon da ist und als „Antlitz“ begegnet, dürfe aber gerade nicht als Objekt gedacht werden, sondern ihm gegenüber bestehe eine ursprüngliche Verpflichtung und Verantwortung, so Levinas in *Die Spur des Anderen* (1983).

Als wichtigster Vertreter des Poststrukturalismus gilt Michel Foucault (1926-1984). Als Wissenschafts- und Ideenhistoriker untersucht er die Geschichte der Denksysteme in verschiedenen Epochen. Im Gefolge von Nietzsche versteht er die Welt als Gefüge von Machtstrukturen, die es durch eine genealogische Methode und die Methode der Diskuranalyse aufzuklären gilt. In diesem Sinne erforscht er insbesondere die um 1800 stattfindende Wende vom klassischen zum modernen Zeitalter, die mit einer völligen Neuausrichtung des Denkens und der Wissenschaften verbunden ist. Allerdings, die Vernunft der Moderne stelle sich in dieser Perspektive als Perfektionierung von Kontrollapparaten heraus.

Auch Jacques Derrida (1930-2004) kann als Poststrukturalist gelten. Er entwickelt seine Gedanken, indem er die Texte aus Philosophie- und Geistes-

geschichte gegen jeden scheinbar feststehenden Sinn, mithin gegen den Strich liest. Er nennt sein Vorgehen „De-konstruktion“, ein Kunstwort, das aus „Destruktion“ und „Konstruktion“ gebildet ist. Vorgefundene Theorien und Konzepte werden destruiert, um aus den Bruchstücken einen neuen oder vielleicht einen bisher verborgenen Sinn zu konstruieren – mit bemerkenswerten Einsichten. Das anarchische Moment seiner Philosophie verweigert sich jeder Autorität. In diesem Sinne dekonstruiert er in seinem Werk *Gesetzeskraft. Der „mystische Grund der Autorität“* (1990) auch die Vorstellung von Gerechtigkeit. Bereits in seinem frühen Hauptwerk *Grammatologie“* (1967) kämpft er in immer neuen Anläufen gegen das metaphysische Prinzip der Präsenz, das die abendländische Philosophie prägt. Jean-Luc Nancy (geb. 1940) weitet den Ansatz der Dekonstruktion auf das Christentum durch den Versuch eines a-theologischen Denkens religiöser Inhalte aus.

Giorgio Agamben (geb. 1942) greift Michel Foucaults Konzept der Biomacht und der Biopolitik auf und diagnostiziert hinter Freizügigkeit und Fürsorglichkeit den Keim des Totalitarismus. Folgt man seinem Hauptwerk *Homo sacer* (1995), dann sind die Menschenrechte und die Lager des Totalitarismus nur zwei Seiten der gleichen Medaille. Ebenso ist Peter Sloterdijk (geb. 1947) nicht nur von der Frankfurter Schule, sondern auch vom Poststrukturalismus, namentlich von Foucault, aber stark auch von Nietzsche und Heidegger beeinflusst. Er ist am ehesten im Rahmen des postmodernen Denkens zu verorten. Seine 1000-seitige *Kritik der zynischen Vernunft* (1983) war ein Bestseller. Sein dreibändiges Hauptwerk *Sphären* (1998-2004)

bietet anhand morphologischer Bilder ein umfassendes Panorama der Kulturgeschichte, das er in *Die schrecklichen Kinder der Neuzeit* (2014) auf eine kulturkritische Deutung der Moderne hin konzentriert.

6. Der Gerechtigkeitsdiskurs der Gegenwart

Bereits 1945 hatte Karl Popper (1902-1994) in seinem Werk *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* ein in der Tradition des Liberalismus stehendes Gesellschaftsmodell entworfen. Nachdem nicht nur die Gesellschaftsphilosophie, sondern auch die Ethik bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein in der Philosophie mehr oder weniger ein Schattendasein führten, nicht zuletzt, weil Fragen der normativen Ethik im angelsächsischen Raum von der analytischen Metaethik weitgehend verdrängt worden waren, holte die *Theorie der Gerechtigkeit* (1971) von John Rawls (1921-2002) sie wieder ins Zentrum zurück und stieß damit eine Diskussion an, die noch immer andauert. Rawls knüpft an die Vertragstheorien der Neuzeit bei Hobbes, Locke und Kant an und entwirft das Gedankenexperiment eines fiktiven Urzustandes, in dem alle Mitglieder einer Gesellschaft über die zukünftigen Gesetze und sozialen Bedingungen dieses Gemeinwesen entscheiden können. Um die Unparteilichkeit der Entscheidung sicherzustellen, erfolgt diese unter einem „Schleier des Nichtwissens“ und führt zu zwei Grundsätzen der Gerechtigkeit: zum einen zum Gleichheits- bzw. Freiheitsprinzip, demzufolge jeder Mann das gleiche Recht auf ein System gleicher Grundfreiheiten haben, das mit demselben System für alle anderen vereinbar ist, zum anderen zum Differenz-

prinzip, demzufolge soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten so beschaffen sein müssen, dass sie zu jedermanns Vorteil dienen und mit Positionen und Ämtern verbunden sind, die für jeden zugänglich sein müssen. Die deutlichste Gegenposition zu Rawls Liberalismus bezog Robert Nozick (1938-2002), der den Staat, so in seinem libertären Gegenentwurf *Anarchie, Staat und Utopie* (1974), im Sinne eines Minimalstaates auf die Rolle der inneren Sicherheit beschränken wollte, d. h. den Schutz von Verbrechen und die Einhaltung von Verträgen.

Eine eher skeptische Position vertritt Thomas Nagel, der sich gegen die Ableitung von Gerechtigkeitsinstanzen aus einem vorgegebenen Moralsystem ausspricht und für eine politische Konzeption plädiert, bei der Gerechtigkeit in politischer Auseinandersetzung zwischen Interessen ausgehandelt wird. Solche Überlegungen finden sich auch bei Philosophen, die ein kosmopolitisches Konzept und einen grundsätzlichen Universalismus vertreten. Charles Beitz (geb. 1949) oder Thomas Pogge (geb. 1953), um nur zwei prominente Vertreter zu nennen, sprechen den Staaten und Gesellschaften des Westens die Hauptschuld für die Situation in den Entwicklungsländern zu. Ihre Variante des Kosmopolitismus sieht von kulturellen Bedingungen ab und kennt nur abstrakte Menschen mit gleichen Menschenrechten. Für alle Menschen sollen überall auf der Welt die gleichen Normen gelten. Dies wirkt sich auch auf die Einschätzungen der Migration aus, auf die etwa der kanadische Philosoph Joseph Carens (geb. 1945) in *The Ethics of Immigration* (2013) mit der Open-Border-Theorie antwortet, der zufolge mit dem men-

schenrechtlichen Anspruch eines jeden Menschen, seinen Aufenthaltsort auf dem ganzen Planeten frei wählen zu dürfen, die weitgehende Öffnung bzw. Abschaffung von Staatsgrenzen einhergehen müsse, ein Anspruch, den der Rechtsphilosoph Martino Mona (geb. 1972) aus einer Modifikation des Rawlsschen Urzustandes abzuleiten versucht.

Die amerikanische Philosophin Martha Nussbaum (geb. 1947) entwickelte zusammen mit dem Nobelpreisträger Amartya Sen (geb. 1933) unter Rückgriff auf einen an Aristoteles angelehnten Essentialismus den sog. Capability Approach, wonach jeder Mensch ein Recht auf die Befriedigung basaler Grundbedürfnisse hat. In *Die Grenzen der Gerechtigkeit* (2006) wendet sie diesen Ansatz in Auseinandersetzung mit Rawls auf die Problematik globaler Gerechtigkeit an. Ronald Dworkin (1931-2013), der Recht als das jeweils augenblickliche Ergebnis eines Interpretationsprozesses versteht, plädiert für eine möglichst gleichmäßige Verteilung von Ressourcen, weil sie die Mittel sind, die allererst ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Die sog. Kommunitaristen, eine modernitäts- und neuzeitkritische Richtung in den USA, erheben – ebenfalls in Rückgriff auf Aristoteles – den mächtigsten Einspruch gegen die in ihren Augen liberalistische Verengung der Rawlsschen Gerechtigkeitstheorie. Sie wollen orientiert an einer starken Vorstellung des gelingenden Lebens, das immer ein Leben in einer Herkunftsgemeinschaft ist, das Konzept einer am Ziel des guten Lebens orientierten Tugendethik wiederbeleben. Das Individuum wird nicht wie im Liberalismus zum Dreh und Angelpunkt der politischen Philosophie, sondern es wird von Anfang an in sozialen, familiä-

ren und kulturellen Bezügen verortet. Der für die Moderne typische universalistische Anspruch dagegen wird aufgegeben, denn eine Begründung von Moral und Gerechtigkeitsprinzipien kann nur durch die Einbettung in die geschichtlich entstandenen Traditionen tragfähig sein.

Michael Walzers (geb. 1935) *Sphären der Gerechtigkeit* (1983) ist das Grundbuch des Kommunitarismus. In Abkehr von Rawls Konzept der distributiven Gerechtigkeit, nach der eine möglichst gleiche Verteilung von Gütern anzustreben ist, soll jedes Gut vielmehr nach den Gelungskriterien seiner eigenen gesellschaftlichen Sphäre zugeteilt werden. Alasdair MacIntyre (geb. 1929) hat mit dem Buch *Der Verlust der Tugend* (1981) ein weiteres Grundbuch des Kommunitarismus geschrieben. Weil in der moralischen Moderne die Moral keine wirkliche Verbindlichkeit mehr hat und ihr die Einbindung in einen sie legitimierenden Rahmen fehlt, bedarf es der Tugend, die nur in einer lebendigen Tradition gemeinsam guten Handelns erworben werden kann. Ähnlich betont Amitai Ezioni (geb. 1929) die Wichtigkeit sozialer Werte und Tugenden und beklagt den Verlust ihrer Bindekraft in der Moderne. Ebenso betont Michael Sandel (geb. 1953) in seinem Buch *Gerechtigkeit – wie wir das Richtige tun* (2009) die Notwendigkeit einer robusten Auseinandersetzung darüber, was es heißt ein gutes Leben zu führen. Eine ähnliche Argumentation findet sich bei Charles Taylor (geb. 1931) in seinem umfangreichen geistesgeschichtlichen Hauptwerk *Quellen des selbst* (1992). Für ihn gehört zur Moral immer auch die Frage, wodurch das Leben lebenswert ist. Das menschliche Dasein benötigt lebensweltliche Rahmen

oder soziale Horizonte, an denen es sich orientieren kann. Aus dieser Perspektive ist das Verschwinden des religiösen Glaubens von neuer Bedeutung. In *Ein säkulares Zeitalter* (2007) weigert er sich daher, den Verlust der Religion als Befreiung zu verstehen.

Unter der Gerechtigkeitsperspektive macht seit Simone de Beauvoirs (1908-1986) Hauptwerk *Das andere Geschlecht* (1948) auch die feministische Philosophie die Differenz der Geschlechter zum Thema. Wichtigste Vertreterin in der Gegenwart ist die amerikanische Philosophin Judith Butler (geb. 1956) mit ihrer Abhandlung *Das Unbehagen der Geschlechter* (1990). Butler, die sich intensiv mit Macht- und Subjekttheorien beschäftigt hat, beruft sich auf Foucault und seine Methode der genealogischen Untersuchung. Im Zentrum ihrer Kritik steht die Zuschreibung eines festen Geschlechts, sei es männlich oder weiblich, das in Wirklichkeit ein kulturelles Konstrukt sei, das durch die Vorherrschaft der Heterosexualität hervorgebracht zu etwas scheinbar Natürlichem verdinglicht worden sei und zu den Gerechtigkeitsproblemen geführt habe, die eine feministische Ethik aufgreifen müsse.

7. Philosophie - „die Zeit in Gedanken erfasst“

Folgt man Hegel, der die Abstoßungsfigur weiter Teile der Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts abgibt, dann ist es die „Aufgabe der Philosophie“, das, „was ist, zu begreifen [...], denn das, was ist, ist die Vernunft. Was das Individuum betrifft, so ist ohnehin jedes ein Kind seiner Zeit; so ist auch die Philosophie, ihre Zeit in Gedanken erfasst.“ (Hegel 1970, 26). Hegels Diktum fällt im Kon-

text einer Polemik gegen die „Philosophie der neueren Zeit“, die behauptet „dass das Wahre selbst nicht erkannt werden könne“ (Hegel 1970, 18), so dass jeder „sich den Beweis, im Besitz der Philosophie zu sein“, selbst geben kann, indem das zum Wahren erklärt wird, „was jeder über die sittlichen Gegenstände (...) sich aus seinem Herzen, Gemüt und Begeisterung aufsteigen lasse.“ An die Stelle der harten Arbeit am Begriff, was Philosophie erst zur Philosophie macht, tritt das, was jedem „im Schlafe der Begriffe“ (Hegel 1970, 18) aus Herz, Gemüt und Gefühl erfließt. Doch dem „Schlaf der Begriffe“ korrespondiert immer auch der „Schlaf der Vernunft“, von dem Goya zurecht sagt, dass er Ungeheuer erzeugt.

Mit der Bestimmung der Philosophie als ihre in Begriffe gefasste Zeit erteilt Hegel einer geschichtsenthobenen Bedeutung der Philosophie genauso eine Absage wie ihrer gegenwartbezogenen Instrumentalisierung. Vielmehr solle sie versuchen zu verstehen, was an der jeweiligen Zeit zu verstehen ist. Verstehen aber kann man nur das Vernünftige, nämlich das, was – so die Basisbedeutung von Vernunft (Wildfeuer 2011) - einen plausiblen, in kohärenten Begriffen explizierbaren, mithin geordneten Zusammenhang ergibt. Denn: „Wir können nur das vernünftig erkennen, was wir als vernünftig erkennen können“ (Hegel 1994, 28). Und: „Wer die Welt vernünftig ansieht, den sieht sie auch vernünftig an; beides ist in Wechselbestimmung“ (Hegel 1994, 31).

Was aber tun, wenn die Welt nicht nur vernünftig ist. Dazu Hegel: „Die Vernunft als die Rose im Kreuze der Gegenwart zu erkennen und damit dieser sich zu erfreuen, diese vernünftige Einsicht

ist die Versöhnung mit der Wirklichkeit (...)" (Hegel 1970, 26f.). Das heißt: Philosophie muss nach dem Vernünftigen im Unvernünftigen fahnden. Denn es gilt zu verstehen, was einem zu denken gibt. Das aber, was an der jeweiligen Zeit zu verstehen ist, das ist der Geist der Zeit. Von diesem Geist der Zeit, von dem, was diese Zeit im Grunde genommen ausmacht, sind alle Menschen, d. h. auch der Philosoph gleichermaßen erfasst. In allen Menschen wirkt die Mächtigkeit des Zeitgeistes. Zwar ist die Vernünftigkeit als solche, nämlich die Unterstellung eines prinzipiellen Ordnungszusammenhangs, der durch Begriffe hergestellt werden kann, als Strukturforderung des Erkennens selbst nicht zeitbedingt. Aber alles, was wir unter konkreten geschichtlichen Bedingungen als jeweils vernünftig ansehen, das ist zeitbedingt und Gegenstand geschichtlicher, d. h. ihrerseits zeitbedingter Philosophien. Denn genauso wenig wie es eine ewige, mit zeitlosen Einsichten ausgestattete Vernunft gibt, genauso wenig gibt es eine ewige zeitlose Philosophie. Denn was für Individuen und Gesellschaften das zu verstehende Vernünftige im Vernunftlosen ist, das den Gegenstand der Philosophie bildet, das hängt immer ab von den Kontexten und den begrifflichen Ressourcen, die zu einer bestimmten Zeit zur Verfügung stehen.

Es gilt diesen Zeitgeist zu erkennen. Die zu erkennende Vernunft in der Gegenwart ist „die Rose im Kreuze der Gegenwart.“ Sie ist vielleicht nur ein Name. Aber um sie verstehen zu können, muss die Lebenswelt des Menschen mitverstanden werden. Eben weil alle Menschen – auch der Philosoph – in gewissem Sinne Ausdruck ihrer Zeitlagen

sind. Darum ist neben dem Bedenken der Lebensgeschichte das Mitverstehen des geschichtlichen Prozesses unumgänglich. Je weniger jemand sich und seine Zeit versteht, umso mehr ist er seiner Zeit ausgeliefert. Darum ist das Aufklären über die Geschichte, deren Teil man ist, wichtig. „Das was ist“ ist etwas Gewordenes, auch unser Denken. Denn keine Philosophie fällt vom Himmel. Die Geschichte schreitet nicht linear voran, sondern kommt über Versuche, Rückschläge und Irrtümer voran. Philosophie kann durch ihre Aufklärung keine Irrtümer verhindern, aber aus früheren Zeiten lernen. Freilich gilt: „Um noch über das Belehren, wie die Welt sein soll, ein Wort zu sagen, so kommt dazu ohnehin die Philosophie immer zu spät. Als der Gedanke der Welt erscheint sie erst in der Zeit, nachdem die Wirklichkeit ihren Bildungsprozess vollendet und sich fertig gemacht hat. (...) Die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug“ (Hegel 1970, 28). Ob eine Philosophie getaucht hat, das könnte auch der Philosoph erst am Ende des Weges sehen. Freilich ist dieses Ende ungewiss. Aber sicher ist, dass es ihm bis dahin gut ansteht, ein kritischer Zeitgenosse des Zeitgeistes zu sein.

Literatur

Bedorf, Thomas, Andreas Gelhard (2015) (Hg.): Die deutsche Philosophie im 20. Jahrhundert. Ein Autorenhandbuch, Darmstadt.

Graeser, Andreas (2002): Positionen der Gegenwartsphilosophie. Vom Pragmatismus bis zur Postmoderne.

Hegel, Georg W. F. (1970): Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Mit Hegels eigenhändigen Notizen und den mündlichen Zusätzen hg. von Eva Moldenhauer, Frankfurt am Main.

Hegel, Georg W. F. (1994) (Hg.): Die Vernunft in der Geschichte. Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Erste Hälfte, Bd. I, hg. v. J. Hoffmeister, Hamburg.

König, Siegfried (2014): Philosophie der Gegenwart. Hauptwerke der letzten drei Jahrzehnte, Nürnberg.

Krings, Hermann (1987): ›Woher kommt die Moderne? Zur Vorgeschichte der neuzeitlichen Freiheitsidee bei Wilhelm von Ockham, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, 41, 1987, H. 1, 3–18.

Löwith, Karl (2015): Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des 19. Jahrhunderts (1941), Hamburg.

Nida-Rümelin, Julian, Elif Özmen (2012): Philosophie der Gegenwart. In Einzeldarstellungen von Agamben bis v. Wright, Stuttgart.

Rentsch, Thomas (2019): Philosophie des 20. Jahrhunderts. Von Husserl bis Derrida, München.

Ruffing, Reiner (2014): Einführung in die Philosophie der Gegenwart, Paderborn–Stuttgart.

Schnädelbach, Herbert (1992): Zur Rehabilitierung des „animal rationale“, Frankfurt am Main.

Welsch, Wolfgang (1996): Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft, Frankfurt am Main.

Welsch, Wolfgang (2008): Unsere postmoderne Moderne, Berlin/Boston.

Wildfeuer, Armin G. (2001): Vernunft, in: Petra Kolmer, Armin G. Wildfeuer (Hg.), Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Freiburg i. Br./München, 2333–2370.

Wildfeuer, Armin G. (2016): Das Subjekt als Geltungsinstanz. Die Vorgeschichte seiner Entdeckung im Raum christlicher Metaphysik, in: Internationale Katholische Zeitschrift *Communio*, 45, 2016, 299–308.